

Werk

Titel: Tübingische gelehrte Anzeigen; Tübingische gelehrte Anzeigen

Verlag: Schramm

Jahr: 1792

Kollektion: Rezensionszeitschriften

Werk Id: PPN557328365_1792

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN557328365_1792 | LOG_0095

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

G e l e h r t e A n z e i g e n.

91 Stück.

Tübingen den 12 Nov. 1792.

Tübingen.

Unter dem Vorſize Herrn Prof. Böks vertheil-
digten im Monat Auguſt einige Candidaten
der Magiſterwürde aus dem Herzog. theol. Stifte;
De limite officiorum humanorum ſeposita ani-
morum immortalitate ſectionem posteriorem.
40 S. in 4. In Bezug auf den in dieſen Blät-
tern im J. 1790. St. 98. S. 777. angezeigten
erſtern Abſchnitt wird die Begränzung unſrer
Pflichten, wenn keine Unſterblichkeit angenom-
men wird, in dreyſacher Rückſicht betrachtet.
Ohne dieſelbe wankt I. der Grund unſrer Ver-
bindlichkeit zur vollkommenen Tugend. Der
Glaube an Gott iſt die erſte nothwendige Vor-
ausſetzung. Ohne ihn hat das Ganze keinen
Zweck; die Geiſterwelt keine Einheit; das höchſte
Gut keine Wahrheit; die Moralität keine Hal-
tung. Die Natur eines vernünftigen Weſens;
ſeine hohe Verpſichtung; ſein abſoluter Werth
führen zur Unſterblichkeit. Ohne dieſe kann
ſich II. die Vernunft von ihrer Verbindlichkeit
zu einer in aller Rückſicht ſystematiſchen Ein-

richtung des Lebens nicht überzeugen. Die Pflicht des Menschen erstreckt sich, ungeachtet ihrer alleinigen Abstammung aus der Vernunft, auf seine ganze Natur, und also auch auf die mit der Vernunft unzertrennlich verknüpfte Sinnlichkeit. Diesemnach ist die Tugend berechtigt, eine dem Grad ihrer freywilligen Aufopferungen und ihrer Selbsterhöhung angemessene Glückseligkeit zu erwarten. Ohne einen höchsten Regierer der Welt kann eine solche Erwartung nicht statt finden. Nun spricht die Erfahrung des gegenwärtigen Lebens nicht für ein ganz angemessenes Verhältniß der Glückseligkeit zur Tugend. Sie befriediget hierin nicht einmal die bescheidenste Erwartung so, daß der Schluß auf ein allgemeines Gesetz der höchsten Gerechtigkeit gültig gemacht werden könnte. Sie legt vielmehr Fälle dar, wo zur Rettung derselben die Vernunft keinen Ausweg findet, wenn sie nicht zu einem künftigen Leben ihre Zuflucht nehmen will. Diese Sätze werden genauer entwickelt.

III. Ohne die Unsterblichkeit sind die Vernunftgründe, welche (zu Folge des ersten Abschnitts) zu den sinnlichen Antrieben des Bedürfnisses, des Vergnügens, der Nützlichkeit, der Vollkommenheit, hinzukommen, und die Pflicht in einzelnen Fällen bestimmen, alle schwankend, und wir sehen uns, unter der Voraussetzung einer Verpflichtung zur festen, durch keine Bedingungen zu beschränkenden Tugend, von allen Seiten gedrungen, jene beruhigende Lehre in das System unsrer Pflichten als ein wesentliches Stück aufzunehmen.

Fortsetzung

der abgebrochenen Recens. von Mohrenheims
Abh. über die Entbindungskunst.

Nach dem Verfasser kann man Hippocrates für den ersten rechnen, der die Entbindungskunst ordentlich als Wissenschaft behandelte, ihr aufs genaueste nachspürte, und Beobachtungen darüber anstellte. Man könne aus seinen hinterlassenen Werken schließen, daß er über die Entbindungskunst sehr viel Licht verbreitet haben müsse; und doch hört nach dem Verf. Hippokrates auf, bewundert zu werden, so bald man ihn als Geburtshelfer betrachtet, wie man aus seinen in die übrigen Werke eingerückten Anmerkungen über diese Wissenschaft sehe. Ob sich der Verf. wohl mit der Censur der Hippokratishen Werke bekannt gemacht hat? S. 5. Unter den Hülfsleistungen bey neugeborenen Kindern ist das Abschneiden der Nabelschnur vergessen worden. — S. 7. das letzte Rückenwirbelbein soll den größten Theil des Vorgebürgs ausmachen. — Gewöhnlich bestehe das Steißbein aus 3 Stücken. (Wohl im gewöhnlichen Fall aber besteht es aus vier Stücken.) Aeußerst selten bestehe es aus 5 Stücken. (Doch so gar selten ist dieses wohl nicht. Bidlov, Bauhin, Haller, Smellie, ja selbst der Verf. Tab. I. Fig. I. Tab. III. Fig. V. VI. bilden Steißbeine mit 5 Wirbeln ab.) Die Knorpel zwischen den Wirbeln des Steißbeins sollen durch das zunehmende Alter nicht verbeinert werden; nach S. 9. aber verwachsen diese Stücke nur zufälliger Weise, oder durch das hohe Alter. (Sie verwachsen aber doch auch im jugendlichen Alter, wie Camper beobachtet hat.) — S. 10. ist die Beschreibung der Schaambein Verbindung sehr mager ausge-

fallen. Nach W. Hunter, Bonn, Bentley, Walter hätten wir mehr erwartet. — Der Ausgang des Beckens habe mit dem Eingang eine fast ähnliche Figur. — S. 11. Vom Unterschied zwischen dem weiblichen und männlichen Becken. Ist sehr oberflächlich aus einander gesetzt, alles, was der Verf. sagt, ist folgendes: "Der Eingang und Ausgang im weiblichen Becken ist weiter, die Flügel der Darmbeine sind mehr auswärts gebogen, das Steißbein ist mehr beweglich, und die rauhen Hügel der Sitzbeine, und die Schaambögen sind mehr von einander entfernt." Kein Wort findet man von den schiefen Flächen, die sich im weiblichen Becken so sehr auszeichnen, und so viel zu der gehörigen Lage und Drehung des Kopfs beitragen. Recensent glaubt, man könne hierinn nie zu genau seyn, weil dieses eine Hauptstütze unserer Theorie von dem Durchgang des Kopfs durch das Becken ist. Doch hält der Verf. selbst dieses für eine ungefähre Beschreibung. — S. 13. nicht allein durch öfteres Gebären, wie der Verf. glaubt, sondern auch durch öfteres Reiben werden die Nymphen verlängert. Ihr Nutzen, der hier angegeben wird, daß sie den Eingang der Mutterscheide zum Theil bedecken, ist doch wohl nur ein eingebildeter Nutzen; auch können sie den Urin nicht ableiten, daß es keinen Bogen nach vorwärts macht. (Haller Elem. Phys. T. VII. Cap. 28. p. 84--85.) Der wichtigste und vielleicht einzige Nutzen ist ohne Zweifel, wie der Verf. selbst angibt, die Mutterscheide während der Geburt erweitern zu helfen, denn in diesem Zeitpunkt verschwinden sie gänzlich. — S. 14. daß die myrthenförmige Warzen nicht allemal Drüsen sind, hätte der Verf. aus Haller sehen können. (a. a. O. S. 98. 99.) — S. 16. die Gebärmutter heißt der Verf. deswegen flei-

schigt, weil sie größtentheils aus Gefässen bestehe. Diesem nach ist also die graue Substanz des Gehirns, die größtentheils auch aus Gefässen besteht, auch fleischigt. Wie sehr werden nicht durch solche unbestimmte Ausdrücke die Begriffe verworren! — Eben, und S. 38, daß während der Schwangerschaft die Gebärmutter durch das Blut, das sie in sich saugt, in ihren Bänden immer dicker und weicher werde, so bald sich aber das Blut aus ihr verliere, sich wieder zusammenziehe, und ihre Wände dünner und härter würden, ist doch wohl zu allgemein und unbestimmt gesprochen. Rec. ist durch Beobachtungen an schwangern Weibern, die vor der Niederkunft starben, überzeugt worden, daß die Gebärmutter nicht an Dicke zunehme, auch zeigte ihm der Augenschein, daß einige Tage nach der Geburt, die Substanz der Gebärmutter, besonders am obern Abschnitt, um vieles dicker werde, als im gewöhnlichen Zustand, bis endlich nach und nach die Gebärmutter wieder in ihre vorige Beschaffenheit zurückkehrt. Ueberhaupt kommt auf die Gegend der Gebärmutter, auf den Zeitpunkt, wann sie nach der Geburt untersucht wird, auf andere Nebenumstände so viel an, daß man des Verf. Behauptung nie annehmen kann. — Die Fleischfasern der Gebärmutter sind nach dem Verf. nur eingebildet, die Zusammenziehung der Gebärmutter werde lediglich durch die Fleischfasern der Schlagadern bewirkt. Er findet auch weit natürlicher, daß diese grosse Menge von Schlagadern mit mehr Gewalt auf das Kind zu wirken im Stand sind, als es kein einzelner Muskel, noch weniger eine unsichtbare Muskelhaut vermögend seyn würde. So hat nun auch Herr von M., der Gebärmutter die Muskelfasern abgespro-

chen! Warum? weil er sie nicht gesehen hat. Aber im folgenden werden wir finden, was der Verf. gesehen hat, und andere nie sehen konnten. So lang der physiologische Satz fest bleibt, daß man nicht allein nach anatomischen Kennzeichen, sondern vorzüglich nach physiologischen Grundsätzen, und Beurtheilung der den Muskelfasern vorzüglich zukommenden, in einem hohen Grad bey ihnen sich äussernden Wirkungen auf die Gegenwart derselben schliessen muß, so lang wird die Gebärmutter Muskelfasern haben, Herr von M. mag sie gesehen haben, oder nicht. — S. 18. wird die Ueberschwängerung in einer doppelten, oder der Länge nach durch eine Scheidewand abgetheilten Gebärmutter nur in den ersten vierzehn Tagen nach der ersten Empfängniß als möglich angegeben, weil alsdann durch die Frucht und durch die in den Kindes Häuten sich vermehrende Feuchtigkeit die Scheidewand auf die Seite gedrückt, und hiedurch verhindert werde, daß der männliche Saame nicht mehr in die Gebärmutter kommen könne. Diese, wie der Verf. sich ausdrückt, wahrscheinliche Behauptung wird aber mit keinen Gründen unterstützt, wohl aber durch gegenseitige Erfahrung widerlegt. J. Hunter bewahrt eine doppelte Gebärmutter, auf deren einen Seite ein neun monatliches, auf der andern ein fünf monatliches Kind ist. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Erlangen.

Commentar über die christliche Kirchengeschichte nach dem Schröckhischen Lehrbuche von J. Georg Friedr. Papp, der M. Weish. Doktor und derselben ordentlichem Professor . . . Ersten Theils erste Abtheil. 1792. 286 S. in 8. Dürfte man annehmen,

Herr Hr. V. habe ehemals über die Kirchengeschichte Vorlesungen gehalten, dabey habe er das Schrökhische Kompendium nicht in der Absicht, um es genau und so viel möglich Schritt für Schritt, sondern (was freylich bequemer ist) bloß als Faden gebraucht, der ihn leitete und das Manuscript, das bey dieser Gelegenheit fertig wurde, seye die Grundlage bey vorliegendem Buch; so — würde Manches, das dem Leser desselben einfallen muß, erklärt, würde vorzüglich das erklärt seyn, daß die Ausführung dem Titel ganz nicht entspricht, denn, davon abgesehen, daß größtentheils die Schrökhische Ordnung der Kapitel und Paragraphen beobachtet wird, kann das Werk eben so gut ein Commentar nach dem Spittlerischen und jedem andern, als nach dem Schrökhischen Kompendium genannt werden. Doch, was sage ich Commentar? Ein solcher muß doch wenigstens die Materien, über welche er sich erstreckt, vollständig, mit Gründen und deutlich erörtern — Eigenschaften, auf die Herrn V. Schrift keinen Anspruch machen darf. Nein, diese ist nicht mehr und nicht weniger, als ein bald mehr, bald minder allgemeines Raisonnement über die Kirchengeschichte; nützlich allerdings für jeden, der diesen Zweig der Theologie nicht aus Quellen oder den größern Subsidiarwerken kennen lernen kann und will — nicht arm an brauchbaren, schönen Bemerkungen und — in einer guten, lesbaren Sprache vorgetragen — aber, nicht selten wird doch auch selbst der bedachtsamere Anfänger nicht ganz dadurch befriediget werden, weil er so viel Unbestimmtes, Unerwiesenes, Unausgeführtes dabey wahrnehmen muß und sollte er auch bloß das lesen, was S. 194. f. über das apostolische Symbolum ge-

sagt ist. S. 136. wird die Ausgießung des heil. Geistes auf einen Sonntag mit einer Zuversichtlichkeit gelegt; daß man glauben sollte, die Sache könne gar nicht anders seyn, so gewiß auch Actor. 2, 1. dagegen ist. S. 184. wird für die Eichhornische Theorie, die Apokalypse zu erklären; entschieden; ohne auf die Einwendungen dagegen; namentlich auch in unsern Anzeigen (S. 5. ff. dieses Jahrg.), welche einen gewiß ganz kompetenten Richter zum Verfasser haben, Rücksicht zu nehmen. Daß die Therapeuten gewisse Aehnlichkeiten mit den Essäern hatten, ist nicht zu läugnen; aber wer in aller Welt, dem die bisherigen Untersuchungen für und wider in der Sache bekannt sind, wird sich wagen, jene Mitbrüder von diesen zu nennen! Eben so rasch im Urtheilen zeigte sich Hr V., wenn er (S. 73.) von den Therapeuten behauptet, daß sie durch Fastenungen und Fasten ununterbrochenen Kbrpermord an sich begangen haben. "Der Mahme: Christiani; heißt es S. 201. hatte immer etwas Widerliches; klang wie Mahme einer Sekte, einer politischen Partie. Er endigte sich römisch; wie Herodian; Pompeiani; es scheint also, daß er den Christen (zu Antiochien) von den dasigen Heiden bengelegt wurde; um eine Sekte. . zu bezeichnen; die Christum für ihren Anführer und Herrn halte." Das Wenigste, was man den solchen Schlüssen sagen kann; ist: sie müssen in der Eile gemacht worden seyn und in Eile hat Herr V. gewiß gearbeitet; sonst hätte er wohl nicht überall nur obenhin citirt und nicht ganze Perioden aus Zentkens Allgemeiner Gesch. der christlichen Kirche in sein Werk eingetragen; ohne es anzuzeigen. Vergl. Zentke I Th. S. 32 u. 35. mit S. 118 u. 146. des beurtheilten Commentars.